

Zitierhinweis

Körntgen, Ludger: Rezension über: Claudius Sieber-Lehmann, Papst und Kaiser als Zwillinge? Ein anderer Blick auf die Universalgewalten im Investiturstreit, Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 2015, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 125 (2017), 2, S. 443-445, DOI: 10.15463/rec.1361963766

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

(S. 223–242), stellt besonders im Bereich der Offizien Übereinstimmungen zwischen Bern von Reichenau, Hermann Contractus und Ekkehart IV. von Sankt Gallen fest. – Menso Folkerts, Hermanns Schrift über das Zahlenkampfspiel (Rithmomachie) (S. 243–258), weist in Anlehnung an Arno Borst einen kurzen Text über das Zahlenkampfspiel Hermann zu und hebt dessen Neuerungen hervor. – Martin Hellmann, Abakus und Rechenlehre im Werk Hermanns des Lahmen (S. 259–271), verweist auf die von Hermann erstellten Bruchtabellen, mit denen er seiner Zeit voraus war, denn diese fanden erst im *Liber abaci* des Leonardo Fibonacci (ca. 1170–ca. 1240) Verbreitung. – David Juste, Hermann der Lahme und das Astrolab im Spiegel der neuesten Forschung (S. 273–284), überprüft drei Texte zum Astrolab, die Hermann zugeschrieben wurden. Nach Juste sind zwei Texte davon nicht von dem Reichenauer Mönch verfasst worden. – Immo Warntjes, Hermann der Lahme und die Zeitrechnung. Bedeutung seiner Computistica und Forschungsperspektiven (S. 285–321), beurteilt Hermanns bedeutenden Beitrag zur Finsternisberechnung, weshalb aber nicht in ihm ein „wissenschaftshistorische[r] Wendepunkt“ (S. 321) gesehen werden könne. – Die Zusammenfassung von Steffen Patzold, Hermann der Lahme als Autor und Mensch. Versuch einer Bilanz (S. 325–337), gibt die wesentlichen Ergebnisse dieses facettenreichen Bandes wieder und weist darüber hinaus auf weitere Forschungslücken hin. So beendet er den Sammelband treffend mit den Worten: „Das Buch führt zusammen, was wir über Hermann auf dem heutigen Stand der Forschung sagen können; es zeigt aber auch, was wir alles noch nicht wissen. Der historischen Forschung bietet sich hier ein weites Arbeitsfeld dar!“ (S. 337). Auf jeden Fall wird niemand bei der weiteren Erforschung Hermanns und seiner Werke an diesem Buch vorbeikommen. Ein Orts- und ein Personenregister runden den gelungenen Band ab, ein Autorenverzeichnis fehlt leider.

Potsdam

Timo Bollen

Claudius SIEBER-LEHMANN, Papst und Kaiser als Zwillinge? Ein anderer Blick auf die Universalgewalten im Investiturstreit. (Papsttum im mittelalterlichen Europa 4.) Böhlau, Köln–Weimar–Wien 2015. 203 S., 14 Abb. ISBN 978-3-412-22450-9.

Als Bischof Gerhard I. von Cambrai im Jahr 1023 von einigen Amtsbrüdern aus Frankreich aufgefordert wurde, sich der Initiative zu einem regionalen Gottesfrieden anzuschließen, wies er dieses im ostfränkisch-deutschen Bereich noch beispiellose Ansinnen zunächst zurück und begründete das zum einen mit der Erfahrung eines deutschen Reichsbischofs, der die Friedenswahrung und nicht zuletzt den Schutz der Kirche beim König gut aufgehoben wusste. Zum anderen verwies der Bischof auf die grundsätzliche Aufgabenteilung in der Kirche, nach welcher den Königen das Kämpfen und damit die militärisch robuste Friedenswahrung, den Bischöfen bzw. dem geistlichen Amt aber das Beten zukomme. Gerhard bezeichnet dabei König und Priester als Zwillingspersonen (*geminæ personae*) und verwendet damit ein Bild, das in der herrschaftstheologischen Tradition des lateinischen Westens nur selten belegt ist. Nachdrücklich zurückgewiesen wurde eine solche Deutung des Verhältnisses von weltlicher und geistlicher Gewalt in den literarischen Kontroversen des nur wenige Jahrzehnte nach Gerhards Tod ausbrechenden, zumeist als Investiturstreit bezeichneten Konflikts zwischen den deutschen Königen Heinrich IV. und Heinrich V. sowie Papst Gregor VII. und seinen Nachfolgern. Besonders strikt argumentierte dabei der (allerdings schon vor Ausbruch des Konflikts schreibende!) polemische Theoretiker Humbert von Silva Candida, aber auch von so verschiedenen Personen wie dem für das Königtum eintretenden Hugo von Fleury und dem nachdenklichen späten Gregorianer Gerhoch von Reichersberg kam Widerspruch. Dass die Zwillingismetapher also in den mittelalterlichen Reflexionen über das Verhältnis von König (oder Kaiser) und Priester/Bischof/Papst offensichtlich keine Karriere machen konnte, ist für die vorliegende Studie, die sich nach Umfang und Differenziertheit der Analyse zwischen Monographie und problematisierendem Essay bewegt, kein Zufallsbefund, sondern nicht we-

niger als ein Schlüssel zum Verständnis des Konfliktes von *regnum* und *sacerdotium* und seiner weitreichenden Konsequenzen für den westlich-abendländischen Dualismus von Kirche und Staat: Denn mit Metapher und Denkfigur der „Zwillingsperson“ wäre ein Instrumentarium gegeben gewesen, um statt konfliktreichem Gegeneinander und beständigem Kampf um die Vorherrschaft einer der beiden Seiten ein harmonisches, versöhntes Miteinander denken und, so die mehr oder weniger idealistische Voraussetzung der Studie, auch realisieren zu können. Dass dieses Instrumentarium aber in der „geistlichen Werkzeugkiste“ der „hochmittelalterlichen, klerikalischen Autoren“ (S. 52) fehlte, sei nicht nur der wesentliche Grund für die ganze konfliktreiche Entwicklung des mittelalterlichen Kaiser-Papst-Verhältnisses gewesen. Nach dem Urteil des Verfassers wird dadurch nicht weniger als eine Art von Sonderweg markiert, den der mittelalterliche und neuzeitliche lateinische Westen, gestützt auf die jüdisch-christliche Tradition, gegenüber der griechisch-römischen Antike wie auch gegenüber afrikanischen und präkolumbianischen amerikanischen Kulturen eingeschlagen hätte. In diesen Kulturen nämlich lasse sich ein grundsätzlich positives Verständnis der allgemeinmenschlichen Zwillingssituation finden, während in der jüdisch-christlichen Vorstellungswelt schon das exemplarische Zwillingspaar Jakob und Esau „nur unter dem Zeichen des Gegensatzes und des Machtgefälles beschrieben“ (S. 52) werde. In der Folge sei auch bei der Deutung von Paarkonstellationen in den sogenannten Streitschriften des Investiturstreits keine „geminale“ Perspektive wirksam geworden, die auf die gleichsam organische Gemeinschaft der Zwillinge abgehoben hätte, sondern eine „duale“, die vom Brüder-, nicht Zwillingspaar Kain und Abel über Isaak und Ismael bis zum Verhältnis von Königtum und Priestertum jeweils Trennung und Konkurrenz hervorgehoben habe. Nur fragend wird dabei in Richtung auf den nicht ausführlicher thematisierten Islam überlegt, ob diese negative Sicht des Zwillingssphänomens ein Proprium des Monotheismus darstellen könnte (vgl. S. 122 und S. 165); allfällige Anklänge an die Monotheismusstudien von Jan Assmann werden allerdings nicht explizit.

Methodisch ergibt sich aus dem Blick auf afrikanische und amerikanische Befunde – warum asiatische Kulturen außen vor bleiben, wird nicht erörtert – die Forderung, im Anschluss etwa an Marcel Mauss Zwillinge als ein „fait typique“ des Menschen zu begreifen und im Blick darauf auch die Frage nach dem „dual“ anstatt „geminal“ begriffenen Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt im Investiturstreit und in der folgenden lateinisch-westlichen Geschichte als ein Thema historischer Anthropologie neu zu formulieren. Welchen Gewinn ein solcher methodischer Paradigmenwechsel aber für das Verständnis des Konfliktes zwischen (deutschem) König und Reformpapsttum bzw. zwischen den im Titel benannten „Universalgewalten“ (die mal als Kaiser und Papst, mal als geistliche und weltliche Gewalt angesprochen werden), für den häufig konstatierten und hier wiederum in Anlehnung an die gängigen Handbücher dargestellten, vieldimensionalen Wandel der hochmittelalterlichen Welt („Alles wird anders“, S. 14–46) oder gar für die Selbsterkenntnis der europäisch-lateinischen Zivilisation erbringen könnte, wird in der Studie nicht konkreter deutlich. Denn über weite Strecken des dem Investiturstreit geltenden dritten („Scheiternde Lösungsversuche und Verzweiflung“, S. 47–91) und des die spätmittelalterliche Entwicklung zusammenfassenden fünften Kapitels („Papst und Kaiser: Zwei statt Zwillinge“, S. 137–162) bleibt es bei einer begrifflich präzisen Rekonstruktion des klassischen Narrativs politischer Ideengeschichte: Demnach sei eine frühmittelalterliche unreflektierte Einheit von Weltlichem und Geistlichem im Konflikt des Investiturstreits zerbrochen, mit dem Wormser Konkordat als Definition einer Scheidung der Sphären, die schließlich der Reflexion auf die Eigenbedeutung des Säkularen, der langfristigen Ausdifferenzierung von Kirche und Staat und der neuzeitlichen Säkularisierung den Weg geebnet habe. Wer dieses Narrativ für ergänzungs- oder gar revisionsbedürftig hält, wer die teleologische Perspektive auf das Mittelalter als Vorgeschichte der Neuzeit nicht mehr für ausreichend erachtet, um Probleme und Differenzierungen der Diskussionen und Diskurse des Hoch- und Spätmittelalters konkreter zu erfassen, der findet in der vorliegenden Studie dem-

entsprechend nur wenig Material. Deren abschließendes Plädoyer zielt denn auch gar nicht auf mediävistische Erkenntnisinteressen, sondern sieht aufgrund der gegenwärtigen Globalisierung für den „Westen“ den „Moment“ gekommen, „um sich auf ein Zwillingsmodell zu besinnen, das die Partnerschaft in den Vordergrund stellt und die gemeinsame Herkunft aller Menschen im Auge behält“ (S. 164). Dabei geht es freilich nicht mehr um das mittelalterliche Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt, sondern, was auch in mediävistischen Zusammenhängen keine neue Entdeckung darstellt, um die mit „dem Herztton des Zwillingsgeschwisters“ vermittelte universale Erfahrung, „dass es nicht bloß das Eigene und Fremde gibt, sondern eben auch das Eigene zusammen mit dem näherliegenden, vertrauteren Anderen“ (S. 166). Spätestens hier lässt sich die Frage nicht mehr vermeiden, ob der Verfasser vielleicht ein ganz anderes Buch hatte schreiben wollen als eines, das nur einen „anderen Blick auf die Universalgewalten im Investiturstreit“ eröffnen wollte.

Mainz

Ludger Körntgen

Elizabeth LAPINA, *Warfare and the Miraculous in the Chronicles of the First Crusade*. Pennsylvania State University Press, University Park 2015. 224 S. ISBN 978-0271-06670-7.

This is a flawed study with some strongpoints. The author sets out to discuss three sets of phenomena according to her present in the First Crusade or in the early twelfth-century chronicling of the same, with miracles forming a loose thematic link between the chapters, and the First Crusade's major battle, before Antioch in 1098, providing a focal point.

The first argument is that second-generation chroniclers – that is, those authors who, for instance Guibert of Nogent, were not participants in the expedition but reworked oral or written data – asserted their authority over the event by underlining the superiority of the spiritual interpretation that they were providing over the eyewitnesses. Their self-ascribed ability to set miracles in a wider providential framework trumped the details that participants could provide. The second argument is to provide a genealogy for one of the key miracle genres of the crusade, present in particular (but not only) at Antioch: the active participation in battle on the Christian side of armed saints (George, Mercurius, Demetrius, et al.). Lapina finds antecedents in Roman Antiquity (e.g., Castor and Pollux), but shows that the tradition of fighting saints passes more through Byzantium than through the Latin West. In East Rome, these warrior saints, however, usually had a defensive function, and fought to protect cities from pagan aggression. The Normans of Southern Italy, in contact with the Byzantine world and often aggressively seeking to expand into it when not providing mercenary military service to it, took this form of miracle and gave it an aggressive twist. They are the conveyor belt of this form of miracle from East Rome to the crusading expedition. Yet by no means did this entail a Norman acculturation to Byzantium, if by this one understands the adoption by a group that felt inferior of the tropes of a culture it considered superior. It was, suggests Lapina, a form of „holy theft“, a *furtum sacrum* à la Patrick Geary. By mobilizing traditional Byzantine saints to fight in their favor, the Norman crusaders and their ambitious leader Bohemund of Taranto (or their propagandists) proclaimed their hegemony over the former possessor of the militant saints and their militant miracles. It was a hostile appropriation. The Southern Italian Normans, moreover, saw themselves as the bearers of a manifest destiny. While their pagan ancestors, while plundering Francia and Anglo-Saxon England, had been the object of wrathful miracles operated by the saints, Christian Normans were now, in the second half of the eleventh century, the beneficiaries of this genre of supernatural intervention. From shrewd and wily enemies of Christendom, the Northmen became its shrewd and wily propagators. Miracles performed against pagan Normans were translated into miracles performed for Christian Normans against Muslims. With the fifth chapter, the book moves into Biblical typology,